

Besuch bei der Gärtnerin

Autor(en): **Bach, Steffi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besuch bei der Gärtnerin

Die Gärtnerin hatte mir während einer vollen Stunde ihr Herbarium gezeigt. Es war ein wahres Wunderwerk an Geduld und Liebe, muster-gültig geordnet und jede Pflanze mit Geschmack und beinahe mit Raffinement auf farbig abgestimmtes Papier befestigt. Manchen dieser Blätter fehlte bloß ein schmaler, goldener Rahmen, um sie als Bildschmuck an die Wand zu hängen, andere hätte man gerne nur unter Glas gelegt, um ihre filigrane Zartheit zu schonen und so durch die Glasscheibe hindurch in sie hinein zu blicken, wie in die Kostbarkeiten eines Aquariums. Aber trotz allem Schönen machte mich das Zweidimensionale dieses Pflanzenhaines nicht recht froh, sondern rief in mir ein etwas umschleiertes Empfinden hervor, als hätte man einen besinnlichen Spaziergang durch einen gut angelegten Friedhof gemacht. So war es für mich eine richtige Erholung, als mir die Gärtnerin vorschlug, in ihren, in vollem Blust stehenden Garten hinunterzukommen.

Sie auf diesen schmalen, kiesbestreuten Pfaden, zwischen den alten, hohen Bäumen schreiten zu sehen, hatte etwas Herzerquickendes, denn die Gärtnerin war breit und kurz gewachsen, und ihre festen Beine, die am Knöchel kaum eine Verschmälerung zeigten, wirkten beim Gehen in der weichen Erde des Rasens wie zwei sichere Pflöcke, auf die sie sich verlassen konnte. Sie war dem Erdboden so nahe, daß es nur ein Weniges bedurfte, um sich bis hinab zu bücken und ein kleines Blättlein zu beobachten, oder einen Schößling zu entdecken, der irgendwie ihr Interesse erregte. Leuchtete es mir von jeher ein, daß Menschen, die sich der Erde so nahe befinden, auch mehr Beziehung zu ihr haben müßten, als solche, deren Gestalten womöglich bis zu den Baumkronen hinaufzagten, und deren Haare mit den Wolken dahintrieben. Die Gärtnerin erzählte und redete viel, während wir durch den Garten wanderten; sie zeigte mir allerhand Blumen, die sie gesät oder gesetzt hatte, solche, die bereits wuchsen oder blühten, und andere, die erst an diesem oder jenem Zeitpunkte emporkeimen sollten. Sie rief, wie auf einer Drehbühne, immer wieder neue Szenarien hervor, wenn sie zum Beispiel mit der

kurzfingrigen, verarbeiteten Hand auf eine Rabatte wies, die sich kreisförmig um einen Sitzplatz schmiegte und sagte: „Wenn die Tulpen abgeblüht sind, werden hier im Juni weiße und rosa Glockenblumen stehen. Dieses Jahr werden sie gut gedeihen, denn sie haben Feuchtigkeit und gedämpftes Sonnenlicht gerne.“ Und dann stellte ich es mir wie ein Gedicht vor, hier einmal sitzen zu dürfen, umschlossen von dem unhörbaren Geläut der farbigen Campanulen, während sich jetzt noch die Tulpen schlank und hoch im Winde bewegten, gleich flatternden Ostereiern, rot, gelb und orange gestromt.

„Sehen Sie nur,“ sagte die Gärtnerin, „wie dieses Jahr alles frozt und überquillt vor Blüten, als wollte es ein Strauch dem anderen zuvor tun. Es ist, als wollten uns die Sträucher beweisen, daß sie noch lebten und Kraft in sich hätten, trotz Krieg, Tod und Teufel und daß auch wir den Mut nicht verlieren sollen.“

Sie sprach von den Pflanzen beinahe wie von Menschen, es hätte mich kaum gewundert, wenn sich hie und da eine der Blumen ihr zugewendet hätte, um ihr zu zeigen, daß sie ihre Sprache wohl verstünden und sie sie dankbar und untertänig liebten.

Eine kleine Meise auf dem Baume ließ ihr regelmäßiges „Zizi-be, Zizi-be“ ertönen. „Jetzt hören Sie meinen kleinen Buttervogel rufen?“ lachte die Gärtnerin ihr fröhliches Lachen, „jeden Morgen sitzt der kleine Kerl auf dem Fenster Sims der Küche und wartet auf sein Butterkrümlein. Ich kann ihm die Rationierung nicht begreiflich machen, und ein hartes Herz will ich ihm nicht vortauschen, darum schließe ich einen Kompromiß, der ihn und mich befriedigt.“

Jetzt schritten wir an Sträuchern vorbei, die in allen Farben blühten. „Hier ist meine Fliederhecke, dort der johannisblättrige Spierstrauch; er duftet nicht, aber dafür wird bald der Jasmin blühen und im Hochsommer das Geißblatt um die Laube. Auch der Hollunder wird kaum mehr lange auf sich warten lassen, ich rate ihnen, verschmähen Sie seine Beeren nicht, Sie werden zur gesuchtesten Konfitüre des Jahres gehören.“

Mittlerweile gelangten wir an das alte, eiserne Gartentor, denn mein Besuch hatte sich gar lange ausgedehnt, und ich mußte an den Heimweg denken. Da aber blieb die Gärtnerin nochmals stehen und zeigte rechts den Abhang hinauf. „Den da müssen Sie noch beachten, er ist mein Stolz. Sehen Sie nur, wie er blüht, wie ein goldener Vorhang!“ Ich hob den Blick und begegnete dem leuchtenden Gelb eines Goldregenstrauches, der wie ein Springbrunnen von oben nach unten rieselte. „Einen Augenblick nur, warten Sie, bitte!“ Die festen Fußpfosten der Gärtnerin stapften den Abhang hoch. Ich hörte Zweige knicken, und die mächtige Gartenschere knirschte, die immer an einem Kettlein neben der Gartenschürze herabbaumelte. Dann rutschte die Gärtnerin, mehr als sie ging, den steilen, kleinen Hang hinunter, und ehe ich es mir versah, lag in meinen Armen ein mächtiger Strauß, der kühl und duftend war, und dessen ganze üppige Gelbheit über meine nackten Arme rieselte.

Da hielt ich nun dieses Gelb umschlungen, dieses kalte Zinkgelb, wie es malende Kollegen nennen! Jetzt aber, da ich mich dankend verabschiedete und den Weg nach Hause einschlug, hatte ich nur das Empfinden, eine wunderbare, kostbare Gabe zu tragen, und der Name des Strauches kam meinem Glücksempfinden wie ein magisches Wort entgegen. Goldregen? Wie himmelweit war dieses Wort vor dem schulhaften Zinkgelb entfernt, wie umduftete es einen und regte die Phantasie an. Tizians Danaë erstand vor mir, wie sie in ihrer vollen Schönheit, unverhüllt auf ihrem Lager, den heldenzeugenden Goldregen des Zeus entgegennahm, obgleich die runden Goldstücke des obersten Gottes neben der



Der Puls ist gut, bald darf man aufstehen

Phot. A. Niggeler, Bern

sich entblätternen zarten Rose auf dem weißen Laken, schon ein klein wenig materieller schienen als dieser blumige Goldregenstrauß, den ich trug und der nur Duft, zarteste Substanz und wahrer Göttersamen war.

„Dank Ihnen,“ sagte ich nochmals und schüttelte der Gärtnerin die Hand „wie wunderbar sind doch diese gelben Lippenblütler!“

Jetzt aber lachte meine Gastgeberin, als hätte ich den besten Witz von der Welt gemacht, und sagte mild lächelnd: „Schmetterlingsblütler, das ist ein großer Unterschied . . .“ Und während ich weiter ging, hörte ich noch ihr beschämendes, gutmütiges Lachen.

Daheim stellte ich den Strauß in eine bauchige Terrakotta-Vase. Wie wundervoll hingen nun die üppigen, gelben Dolden über die ausgebucheten

Wände des Gefäßes. Es dämmert bereits, unsichtbare Vögel singen ihr Abendlied, die schwarze Amsel sitzt auf der Spitze der kleinen Birke. Langsam füllt sich der ganze Raum mit den dunkler werdenden Schleiern der Nacht, von dem

runden Tische aus strahlt mir, wie der Schein einer Ikone das Gelb des Goldregens entgegen, perlt hernieder, verliert sich im Dämmer und leuchtet wieder auf, lebendiges Symbol einer launischen Göttergabe.

Steffi Bach.

Nach vollbrachtem Tagewerk

Das Werkzeug fort, schließt Stall und Scheuer,
Denn unser Tagewerk ist getan.

Die Glieder schmerzen — doch mit neuer
Kraft fangen wir ein neues an.

Was bleibt uns andres? Diese Lehre
Verdirbt den innern Menschen nicht,
Und ob der äußre sich verzehre,
Gilt nichts vorm ewigen Gericht.

Schon steht die Nacht uns groß zu Häupten;
Schließ Schopf und Haus und geh zur Ruh —
Wenn uns die Erdenwerke stäubten,
So tröste, Herr der Welt, uns Du.

Unmerklich lenkt die Mondschaluppe
Die Fahrt zum Port. In seltner Pracht
Prangt über uns die Himmelskuppe
Sternübersät im Glanz der Nacht.

Sermann Giltbrunner.

Zwei Geschichten von Joh. Peter Hebel

Die gute Mutter.

Im Jahre 1796, als die französische Armee nach dem Rückzug aus Deutschland jenseits hinab am Rhein lag, sehnte sich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kind, das bei der Armee war, und von dem sie lange nichts erfahren hatte, und ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr. „Er muß bei der Rhein-Armee sein“, sagte sie, „und der liebe Gott, der ihn mir gegeben hat, wird mich zu ihm führen“, und als sie auf dem Postwagen zum St. Johannistor in Basel heraus und an den Rebhäusern vorbei ins Sundgau gekommen war, treuherzig und redselig, wie alle Gemüter sind, die Teilnehmung und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedem, erzählte sie ihren Reisegefährten bald, was sie auf den Weg getrieben hatte. „Find' ich ihn in Colmar nicht, so geh' ich nach Straßburg, find' ich ihn in Straßburg nicht, so geh' ich nach Mainz.“ Die andern sagten das dazu und jenes, und einer fragte sie: „Was ist denn Euer Sohn bei der Armee? Major?“ Da wurde sie fast verschämt in ihrem Inwendigen. Denn sie dachte, er könnte wohl Major sein oder so etwas, weil er immer brav war, aber

sie wußte es nicht. „Wenn ich ihn nur finde“, sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn.“

Zwei Stunden herwärts Colmar aber, als schon die Sonne sich zu den Elsäßer Bergen neigte, die Hirten trieben heim, die Ramine in den Dörfern rauchten, die Soldaten in dem Lager nicht weit von der Straße standen partienweise mit dem Gewehr beim Fuß, und die Generale und Obersten standen vor dem Lager beisammen, diskutierten miteinander, und eine junge weißgekleidete Person von weiblichem Geschlecht und feiner Bildung stand auch dabei und wiegte auf ihren Armen ein Kind. Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine gemeine Person, daß sie nahe bei den Herren steht. Was gilt's, der, wo mit ihr redet, ist ihr Mann.“

Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken, aber die Frau im Postwagen merkte noch nichts. Ihr Mutterherz hatte keine Ahnung, so nahe sie an ihm vorbeigefahren war, sondern bis nach Colmar hinein war sie still und redete nimmer. In der Stadt im Wirtshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß, und